

Simon Weinert

Tassilo
der Mumienabrichter

ROMAN

Simon Weinert: Tassilo der Mumienabrichter

© 2019 Simon Weinert

© dieser Ausgabe 2019 by Memoranda Verlag
Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Kathleen Weise

Korrektorat: Kathleen Weise, Maike Hallmann & Hannes Riffel

Titelbild und Gestaltung: s.BENeš [www.benswerk.wordpress.com]

Satz: Hardy Kettlitz

Druck: Schaltdienst Lange, Berlin

Memoranda Verlag

Hardy Kettlitz

Ilsehof 12

12053 Berlin

www.memoranda.eu

www.facebook.com/MemorandaVerlag

ISBN: 978-3-948616-16-8 (Buchausgabe)

ISBN: 978-3-948616-17-5 (E-Book)

Vorwort

»Pfui, pfui, good night, good night«

von Tobias O. Meißner

Den »Tassilo« kenne ich schon richtig lange. 2008 flatterten mir die ersten fünfzig Seiten eines Romanmanuskriptes in den Briefkasten, mit der höflichen Anfrage, ob ich sie mir anschauen möchte, und ob ich, falls sie mir zusagten, einen netten Satz dazu formulieren könnte. Naja gut, dann schaute ich es mir mal an. Der Autor, Simon Weinert, war mir vertraut. Auch, was er vorher schon zu Papier gebracht hatte.

Es beginnt mit einer Hasenscharte. Die zu einem Hasen gehört. Der als »Ball« in einer dekadenten Art von Polospiel missbraucht wird.

Mir wurde schnell klar: Dies ist zwar irgendwie im weitesten Sinne »Fantasy«, aber bei weitem keines der handelsüblichen Tolkien-Generika. Dies war vielmehr pure Bizarrerie!

Mich begeisterten diese fünfzig Seiten.

Was mir besonders gefiel, war, dass das Buch nicht einfach nur schockieren möchte, sondern tatsächlich einen grandiosen Phantastik-Schauplatz eindrucksvoll zu schildern weiß: Eine Art vertikales Venedig voller Masken, Hofschranzen und Grenzüberschreitungen.

Mit Freuden verfasste ich einen möglichst werbeträchtigen Satz und hoffte, dass das Buch bald irgendwo erscheint, damit ich es vollständig lesen kann. Total eigennützig also.

Und hoffte.

Und hoffte.

Und hoffte.

Die Literaturbranche ist kein Wunschkonzert. Schwaches und Gefälliges strudelwurmt sich nach oben, bleibt oben und bleibt schwach. Wildes wird schon im Keim erstickt. Je eigenständiger ein Text ist, desto schwieriger hat er es. Je außenseiterischer er sich gebärdet, für desto mehr Stirnrunzeln sorgt er. Je ähnlicher er einem bereits beliebten Text ist, desto leichter lässt er sich vermarkten. Manchmal erscheint mir unsere Literaturbranche wie ein einziges großes Mumienabrichten. Und natürlich läuft das schief so. Natürlich wird Lesen dadurch schleichend immer mehr entwertet, und alle schauen stattdessen lieber gewagte Fernsehserien. Aber langfristiger Ruin war den sich Zutrostenden sämtlicher Gegenwart schon immer egal.

Sieben Jahre später dann doch die gute Nachricht: Der Tassilo durfte erscheinen! In einem Miniaturverlag – aber dagegen gibt es nicht per se etwas zu sagen. Immerhin wurde er dadurch nicht zugrunde lektoriert oder sogar gekürzt. Die Vision blieb intakt. Das Buch war sogar ausgesprochen schön anzuschauen. Ich war damals (2015) auf der Premierienlesung. Der Autor las in barocker Maskerade. Ich verschlang das Buch, liebte auch die Seiten jenseits der ersten fünfzig, kaufte weitere Exemplare, um sie zu verschenken. Alle Beschenkten waren begeistert.

Jetzt sind nochmal fast fünf Jahre vergangen, und der Tassilo erscheint erneut. In einem etwas größeren Verlag nun. Wenn man das hochrechnet: Vielleicht wird er in weiteren fünf Jahren sogar Unterrichtsstoff der Sekundarstufe 2?

Denn das ist tatsächlich tröstlich an unserer Gegenwartskultur: Qualität *kann* sich durchsetzen. Wenn sie zäh ist und sich weigert, das Handtuch zu werfen. Wenn sie sich nach jedem Nackenschlag noch einmal aufrappelt. Oftmals muss sie für Jahre in den Untergrund und still Dreck fressen, aber eigentlich schadet das gar nicht, sondern härtet ab.

Eine solche Abhärtung kann man auch als Leser gut gebrauchen, wenn man sich auf die aufregende Reise der folgenden 370 Seiten begibt. Bitte, verehrter Leser, erwarte nicht, dass der Bengel namens Tassilo geläutert und irgendwann sympathisch wird! Oder dass Frauen fair behandelt werden. Oder dass das Gute siegt oder auch nur existiert. Wir sind hier nicht bei einem Harry-Potter-Gedenkwettbewerb. Dies ist Barockschockrock, und falls einer glaubt, diesen

Barockschockrock hätte sich Simon Weinert einfach nur aus den Fingern gesogen, mag er sich den unzensierten Text von Mozarts »Bona nox«-Kanon aus dem Internet saugen. Dann weiß er so in etwa, dass hinter dem »Tassilo« das Gefälle von Jahrhunderten steckt, und welche Aufprallwucht das entfalten kann.

Der »Tassilo« ist eine konsequente, wenngleich mit bärbeißigem Humor ausgestattete Zumutung.

Der Leser darf sich gänzlich als Ballhase in einem dekadenten Polospiel begreifen.

Also möge das Spiel beginnen!

Tobias O. Meißner, Ostern 2018

Für Dada.

Und für die Kids und
Mitarbeiter der
Berliner Muckelbühne.

Teil 1

Elon

1. Kapitel

In dem kleinen Gesicht bebte nervös eine Hasenscharte. Eine *Visage* hätte man dieses kleine Gesicht abfällig genannt, eine *Fratze* womöglich gar, wenn es durch diese Hasenscharte entstellt worden wäre. Doch in diesem zierlichen Antlitz entstellte die gespaltene Oberlippe nicht, im Gegenteil, sie passte ausnehmend gut hinein und machte sich ganz possierlich darin.

Denn das kleine Gesicht gehörte einem zu Tode erschrockenen jungen Springhasen.

Der Hase schnüffelte ängstlich, die Ohren wackelten hin und her, und Augen waren weit aufgerissen vor Angst. Bis auf das Beben und Wackeln saß er bewegungslos da, war aber jederzeit bereit, in wilder Flucht davonzuflitzen, denn er witterte die Bedrohung.

Um ihn herum huschten Schatten und fliegende Gestalten. In seine hasenschartige Schnauze strömte der Geruch des plötzlichen Todes. Weit und breit sahen seine kleinen Augen keinen Unterschlupf, in den er sich hätte flüchten können. Aber fliehen würde er müssen, bald schon, sobald die Gefahr, die er witterte, ihn ereilen würde.

Jetzt!

Da war sie, die Gefahr, und fegte ihn förmlich hinweg, eben hatte er noch gekauert, aber nun wurde er gestoßen, gedrängt, er strauchelte, fing sich, aus seinem Stolpern wurde eine wilde Flucht. Er machte unerwartete Sprünge und lief im nervösen Zickzack dahin wie ein besoffener Pfeil.

Der Besen eines geschickten Hasenfegerspielers hatte ihn hinweggefegt.

Es gab zwei Mannschaften mit jeweils sechs Spielern, und jeder Mannschaft gehörte ein kleiner, künstlicher Hasenbau, eine Sasse. Auf dem Feld liefen ein paar Dutzend Springhasen herum, und die Spieler versuchten, die Hasen in die Sasse ihrer Mannschaft zu treiben. Sie durften sie aber nicht mit der Hand berühren, darum hatten sie Besen in der linken Hand, mit denen sie die Tiere scheuchten.

Und sie standen auf Brettern, die in der Luft schwebten, einen knappen halben Schritt über der Erde. Als ob sie in einem Stocherkahn fahren würden, so stießen sie sich mit Stöcken, die sie in der rechten Hand hielten, am Boden ab und bewegten sich dadurch fort.

Eine *Skalta* nannte man einen solchen Stock.

Zu dumm, dass der fliehende Springhase nicht in die richtige Richtung lief. Er hoppelte im Zickzack übers Feld, aber da war weit und breit keine Sasse in Sicht. Der Spieler musste das korrigieren, wollte er einen Punkt machen. Er stieß sich mit seiner Skalta ab und glitt durch die Lüfte, dem Hasen hinterher.

Schon hatte er den Hasen eingeholt, sich vornübergebeugt, um ihn mit seinem Besen in die andere Richtung zu lenken. Aber der Feger ging fehl. Der Hase sprang weiter, und der Spieler kam in eine ziemliche Bredouille. Sein Oberkörper war zu weit nach vorn geneigt, er verlor das Gleichgewicht, und sein Brett drohte zu kippen. Um seinen Körper wieder aufzurichten, stieß er sich mit dem Stock vom Boden ab. Aber leider zu stark, sodass er sich mitsamt seinem Brett in luftige Höhen schleuderte.

Ein Aufschrei ging durch das Publikum. Niemand glaubte, dass der Spieler sein Brett wieder in den Griff kriegen würde. Einen Moment lang fuchtelte er wild herum, und alle sahen ihn schon unsanft auf dem Boden aufschlagen. Darum konnten es die gut gefüllten Ränge kaum fassen, als sich der Spieler mit unbegreiflicher Eleganz wieder fing und das Brett ruhig nach unten in die normale Schwebelage brachte, einen halben Schritt über dem Boden.

Das waren die Momente, die ein Hasenfegerspiel zu einem Schauspiel machten. Für weiteren Nervenkitzel sorgte das Treiben der gefräßigen Greifkatze, die auch auf dem Feld herumrannte, ausgehungert und auf unerbittlicher Hasenjagd. Die Spieler mühten sich, so gut es ging, aber es gab kein Spiel, in dem die Katze nicht dennoch mindestens ein halbes Dutzend Hasen erwischte, die den Mannschaften dann als Strafpunkte abgezogen wurden.

Einer der Spieler war Sunifred, ein junger Mann mit einer sportlichen, orangefarbenen Perücke. Und im Publikum saß sein kleiner Neffe Tassilo. Tassilo war ganz rot im Gesicht. Es war das erste richtige Hasenfegerspiel, das er sehen durfte. Er saß zwischen seinen Eltern, der hageren Ermenhild, seiner Mutter, die über ihrer weißen, getürmten Perücke ein kleines Bibarholzgesteck trug und

die Konturen ihres Leibes durch ein aufwendig gefälteltes Rollkleid verunklarte. Und seinem Vater Hartfred, Sunifreds grimmigem Bruder, der gespannt durch ein Paar goldglänzender Augengläser schaute.

Tassilo fand das Spiel großartig! Er, mit seinen gerade mal acht Jahren, konnte zwar selbst schon ungeheuer gut mit der Skalta und dem Gleitbrett umgehen, aber das hier war spannender, schneller und besser als alles, was er sich je vorgestellt hatte. Wie sich diese Spieler da mit ihren Stöcken abstießen, und was die für Geschwindigkeiten drauf hatten – das war eine ganz andere Welt als das, was er auf seinem Brett so zustande brachte.

Die Kinder Elons, dieser prachtvollen und sensationsgeilen Stadt, mussten alle das Schweben lernen. Das heißt, nicht alle Kinder, nur die, die aus den begüterten, vornehmen oder gar prinzlichen Haushalten kamen. Die Leute aus dem Grund zum Beispiel konnten wohl durch den Dreck der Straßen stapfen und dabei ihre bloßen Füße mit Kot besudeln. Aber Tassilo und seinesgleichen setzten keinen Fuß auf die schmutzige Erde der Gassen, Plätze und Brücken. Sie schwebten auf ihren Brettern dahin.

Dieses Schweben durch die Straßen Elons verleiht dem Gewühl der Stadt ein ganz eigenes Aussehen: Stößt man sich nämlich mit seinem Stock nach vorne ab, so bewegt sich das Brett nicht nur vorwärts, sondern meist auch nach oben, nur ein wenig, und es senkt sich gleich wieder ab – dieses Auf und Ab aber lässt oft den Eindruck entstehen, als brande ein wogendes Meer aus Perücken durch die Straßen. Diese Art des Schwebens hat allerdings nichts mit den rasanten, halbsbrecherischen Manövern zu tun, die das Publikum beim Hasenfegerspiel bewundert.

»Sasse! Sasse! Sunifred!«, rief Tassilo aus voller Kehle und mit sich überschlagender Stimme. Tatsächlich hatte sein Onkel gerade einen Springhasen in die Nähe seiner Sasse gebracht. Mit seinem Feger schubste Sunifred ihn gekonnt noch ein Stück näher heran. Und er blieb dabei sogar halbwegs aufrecht auf seinem Brett, nur seine Perücke wippte hin und her.

Doch da kam ein gegnerischer Spieler herangestochert. Er wollte den Hasen aus seiner Bahn scheuchen. Das wäre zu schade, das durfte Sunifred nicht zulassen!

»Sassäää! Sunifräää!«, kreischte Tassilo zappelnd und sprang

hysterisch auf seinem Platz herum. Es war ein knappes, spannendes Rennen, und Tassilo war vor Aufregung beinahe übel.

Es sah so aus, als würde Sunifred den Hasen gewinnen, denn er stocherte sich unheimlich geschickt vorwärts. Oder nicht? War nicht der Gegner doch etwas schneller und gewiefter als Sunifred? Mit Sicherheit, der Gegner würde ihm den Hasen abspenstig machen, na klar, o weh, der Punkt war verloren, vielleicht wäre es besser, Tassilo würde gar nicht hinsehen.

Nein, nein! Nur die Ruhe bewahren. Da! Sunifred hatte den Hasen schon fast daheim in der Sasse, der andere konnte ihn nicht mehr kriegen.

Doch was war das? Woher kam plötzlich die Greifkatze? Das mächtige Raubtier hatte es wohl auf ein und denselben Hasen abgesehen und stürmte mit Riesensprüngen heran. Tassilo war nur noch am Kreisohen, er bekam kein artikuliertes Wort mehr heraus. Es war einfach zu spannend, jetzt auch noch die Greifkatze, so etwas hatte er doch schon immer sehen wollen. Greifkatzen waren so schön, und groß und gefährlich, sie waren wie ein Traum für Tassilo.

Ein vielstimmiger Aufschrei des Publikums hätte eigentlich Sunifreds Aufmerksamkeit wecken müssen, aber der kümmerte sich nicht darum, zu sehr darauf versessen, den Punkt zu machen. Die Katze kam mit mächtigen Sätzen von hinten heran. Sunifred sah sie nicht und traf sie mit seinem Stock. Das Tier fauchte, und Sunifred kam ins Straucheln. Jetzt war sie wütend, und da suchte sie sich schnell ein neues Opfer und stürzte sich auf den Spieler, der sich nicht mehr auf dem Brett halten konnte. Sunifred begriff noch gar nicht, wie ihm geschah, da zertrümmerten die gewaltigen Kiefer der Raubkatze bereits seine rechte Schulter. Er schrie, fiel zu Boden, schlug wild um sich, doch die Katze ließ sich nicht beirren.

Unbeachtet hüpfte der Hase davon, und Sunifreds Gleitbrett schwebte torkelnd und verlassen in der Luft. Ein Schiedsrichter kam schnell herbeigestochert und rammte einen vergifteten Speer in den Leib des Raubtiers. Nach wenigen Augenblicken sank es in sich zusammen und gab den Geist auf, anstatt sich fressend über sein Opfer herzumachen. Unter seinem Leib breitete sich eine rote Pfütze aus, und das Blut der Greifkatze vermischte sich mit dem Sunifreds.

Tassilo zitterte am ganzen Körper. Er bekam einen Heulkampf. Sein Vater gab ihm, wie es sich gehörte, eine Ohrfeige und befahl

ihm, dass er sich zusammenreißen sollte. Aber Tassilo dachte nicht daran, sich zusammenzureißen. Er konnte überhaupt nicht denken, so schockiert war er.

Man trug Sunifred und den Katzenleib vom Platz. Für beide wurde Ersatz aufs Feld geschickt, ein Auswechsellspieler und eine andere ausgehungerte Greifkatze, die sich mit viel Elan auf die kopflos hoppelnden Hasen stürzte. Sie erwischte noch einige im weiteren Verlauf des Spiels, es hagelte Strafpunkte in Hülle und Fülle für die Mannschaften. Und es blieb dramatisch bis zum Ende, bei dem sich Sunifreds Mannschaft schließlich als Sieger erwies.

Aber Ermenhild und Hartfred hatten kein Vergnügen mehr an der spannenden Begegnung. Denn Tassilo war nicht mehr zu beruhigen. Er heulte nur noch wie bekloppt und zerrte am aufwendig gefältelten Rollkleid seiner Mutter. Er vergrub seinen Kopf darin, in dem armen Kleid, das ganz aus der Form geriet und wüste Flecken bekam, als die Farben seiner Augenlider in der Tränenflut zerliefen.

»Ich möchte, dass er das lässt!«, sagte Ermenhild spitz zu ihrem Gatten. »Er macht mir Flecken auf mein Kleid. Wenn er nicht gut tut, muss er fort. Ich lasse mir den Tag durchaus nicht verderben. Was für eine Enttäuschung, dieses Kind!«

Der Vater packte Tassilo und zerrte ihn von der Mutter fort. »Reiß dich zusammen, sag ich! Du bist eine Blamage! So was wie dich hätte der Gewiefte noch nicht einmal geschissen!«

Doch Tassilo konnte nicht aufhören, er war so entsetzt und so unglücklich. Bei seinem unanständigen Gebaren – sogar seine Perücke war verrutscht, und das ziemte sich nun wahrlich nicht – nahm es nicht Wunder, dass er von den Leuten auf den Publikumsrängen durch zahlreiche bunte Augengläser hindurch voller Missbilligung angestarrt wurde.

Da packte ihn Hartfred erneut und zerrte ihn grob nach Hause. »Du bist ein schlechter Junge, Tassilo!«, schimpfte sein Vater, bevor er ihn in sein Zimmer einschloss. »Du bist feige wie ein Springhase. Wenn ich das gewusst hätte, hätte ich mich niemals auf dich eingelassen. Schäm dich.«

Dann machte er die Tür zu, und Tassilo saß alleine in seinem Zimmer. Es wurde schon dunkel. In den Schatten sah er große Greifkatzen, die ihre Zähne in Menschenfleisch stießen, und seine Wangen waren mit der Farbe seiner Augenlider verschmiert.

Währenddessen glitt Hartfred zum Hasenfegerfeld zurück.

»Ach du«, gähnte Ermenhild ihrem Gatten entgegen. »Du hättest wegen mir nicht noch mal zurückkommen müssen. Ich bin mit meiner Schwester verabredet. Geh ruhig wieder nach Hause.«

Als er nicht gleich wieder kehrtmachte, wedelte sie ungeduldig mit der behandschuhten Hand. »Geh schon!«

Da machte Hartfred kehrt. Und er drehte sich auch nicht noch einmal um, als Ermenhild ihm hinterherrief: »Ach, und lass dir etwas einfallen für Tassilo. Ich will nie wieder so blamiert werden. Der Junge darf nicht mehr aus dem Haus.«

Ja, ja, dachte sich Hartfred, und *ja, ja* heißt: *Leck mich am Arsch*. Er brachte sein Brett zum Stillschweben und kramte ein kleines Etui aus Elbfischbein aus seiner Manteltasche. Das Etui spielte eine kurze Melodie, als er es öffnete. Hartfred nahm eines der trägen Schnupfwürmchen heraus, im Abendlicht schillerte es violett, dann ließ er es in sein Nasenloch kriechen.

Ah, das tat gut, sein Kopf fühlte sich gleich wieder leicht und heiter an. Sollte seine Frau doch ihr spitzes Maul ausfransen und mit ihrer Schwester oder mit irgendeiner anderen vollgeschissenen Perücke Fürze inhalieren! Er würde noch ein wenig arbeiten, allein, in aller Ruhe und glücklich.

Und Tassilo?

Der war ein Reinform, um den müsste man sich jetzt sowieso nicht kümmern.

Und morgen?

Morgen könnte er sich ja seine neuen grünen Augengläser aufsetzen, da sähe die Welt gleich anders aus.



2. Kapitel

Das *Trizstuolo* liegt direkt am Riuwag im Zentrum Elons, und zwar auf der Seite des Platzes, wo sich der Mikilberg erhebt. Das Etablissement nimmt die gesamte Terrasse ein, die vor langer Zeit von den Altiron in den Berg hineingehauen wurde. Von der Terrasse aus fällt der Fels steil ab wie eine Klippe zum Riuwag.

Der Riuwag selbst ist zu jeder Tageszeit mit Menschen erfüllt. Er steigt in drei Stufen gegenüber dem Mikilberg an, also zur Hohanburg hin, und auf jeder Stufe sind Marktstände aufgereiht. Zwischen den Buden stehen eine Handvoll steinerne Pavillons, wo man Getränke – die meisten Leute trinken Wein oder Rosenbier – und Gargekochtes kaufen kann.

Die große, reich verzierte Henkersbühne direkt unterhalb der Hohanburg ist mit ihren fest installierten Foltermaschinen eine Attraktion für Leute jeden Geschlechts und Alters und wird stets von einer grimmigen Wachmannschaft bewacht. Mit etwas Glück kann man da die geschundenen Körper Geräderter oder Gehenkter begaffen. Je nachdem, wie man es erwischt, sind sie schon tot oder sie leben vielleicht sogar noch. Da ist die zweigeschossige Kanzel des Stadtschreiers gleich daneben, obgleich ein architektonisches Meisterwerk, zutiefst ermüdend und uninteressant.

Auf der Terrasse des *Trizstuolo* hat man nicht nur eine vorzügliche Sicht über den Platz und einen Gutteil Elons, man bekommt auch ebenso vorzügliche Getränke serviert. Muss man da noch groß erwähnen, dass sich nicht jeder in Elon ein solches Getränk leisten kann? Und so ist das *Trizstuolo* für die vornehme Gesellschaft Elons reserviert. Tagsüber ist die Terrasse ein Meer bunter Perücken, und nachts erhellen raffinierte Lampions die mannigfachen, meist aber frivolen Vergnügungen, die man sich als Gast des *Trizstuolo* leistet.

Sunifred saß jeden Nachmittag hier.

Er hatte sich nur langsam von dem Unglück auf dem Hasenfegerplatz erholt. Das Gehen war kein Problem, aber das Gleiten, denn

sein rechter Arm war unbrauchbar. So musste er die Skalta mit links führen, was unangenehm war, da fast jede Bewegung mit dem Oberkörper Schmerzen in seiner malträtierten Schulter verursachte.

Aber er schaffte es doch jeden Tag bis zum Riuwag. In den bequemen Sesseln des Trizstuolo genoss er den Blick über das städtische Treiben und entspannte sich. Ein Glück nur, dass er keine umfänglichen Verbände und Schienen mehr brauchte, denn die hätten die Eleganz und Raffinesse, mit der ihm sein Lilienflaumwams um den Körper wallte, zunichte gemacht. Und er hätte sich damit nie und nimmer im Trizstuolo blicken lassen können! So aber, mit den leichten Verbänden, die man wunderbar kaschieren konnte, schlürfte er Blautee im Triz und schob sich Schnupfwürmchen in die Nase. Die Roten mochte er am liebsten.

»Meine Eltern sind ganz arg böse auf mich«, klagte Tassilo seinem Onkel an diesem Tag. Er kam ihn oft hier besuchen, zur Belohnung gab es auch für ihn eine Tasse Blautee mit viel Honig. Dass er gegen den Willen seiner Mutter aus dem Haus durfte, lag daran, dass Ermenhild sich noch am Abend des Hasenfegerspiels dazu entschlossen hatte, bei ihrer Schwester wohnen zu bleiben. Am nächsten Tag waren die Sklaven ihrer Schwester gekommen und hatten Ermenhilds Leibling und ihre Sachen abgeholt. Und Tassilos Mutter ließ ausrichten, dass sie es als Schmach empfand, weiter mit ihrem Sohn zusammenzuleben. Eine Schmach, die sie nicht länger ertragen könne. Hartfred, der allein im Haus zurückblieb, war es danach Wurst gewesen, was mit Tassilo geschah, und darum konnte der Junge gehen, wann und wohin er wollte.

»Was hast du angestellt?«, fragte Sunifred.

»Ich musste heulen, als die Katze dich gefressen hat.«

»Sie hat mich ja nicht gefressen«, lachte Sunifred. Dabei musste er niesen. Ein Page kam sofort herbei und reichte ihm ein besticktes Taschentuch. Es färbte sich rot, als Sunifred sich schnäuzte, er hatte wohl schon viele Schnupfwürmchen intus.

Er gab dem Pagen das schmutzige Taschentuch und grinste Tassilo an. »Siehst du nicht, mir geht's gut. Mein Arm ist zwar ein bisschen lädiert, aber sonst ist alles dran an mir, Herz und Seele, Mut und Verstand. Warum hast du bloß geheult, als das passiert ist?«

»Weiß nicht«, grummelte Tassilo. »Ich mag keine Greifkatzen. Ich mag kein Hasenfegen.«

»Na! Na! Na!«, sagte Sunifred. »Das darf ja wohl nicht sein. Du bist ein Junge. Alle Jungen mögen Hasenfegen. Vor einem halben Jahr hast du mir dein neues Brett vorgeführt. Und du hast mir gesagt, dass du fürs Hasenfegen üben willst, oder?«

»Ja. Aber jetzt nicht mehr.«

»Beim dreckigen Lachen Gottes! Du hast Angst?« Sunifred machte große Augen, als ob das etwas Unvorstellbares wäre.

Tassilo schwieg.

»Jetzt hör mir mal zu, Tassilo. Du sollst keine Angst haben. Du versprichst mir, dass du weiter übst und der beste Hasenfegerspieler wirst, den Elon je gesehen hat!«

Tassilo nickte zögernd und halbherzig.

»Weißt du, du kommst aus einer ordentlichen, anständigen Familie. Und da gehört es sich, sich geziemend zu verhalten. Weißt du, wie man sich geziemend verhält?«

Wieder nickte Tassilo.

»Dann sag mir, was ein Junge aus gutem Haus machen muss!«

Tassilo trank erst einen Verlegenheitsschluck Blautee, bevor er antwortete: »Ich darf nicht auf die Straße treten.«

»Genau, denn die Straße ist schmutzig, auf ihr gehen die Sklaven und Leiberlinge oder die Leute aus dem Grund. Du musst immer auf deinem Brett stehen. Oder du lässt dich in einer Sänfte treideln. Was noch?«

»Ich muss gut aussehen.«

»Und was gehört zu einem tadellosen Aussehen?«

»Meine Perücke und mein Mantel.«

»Und?«

»Meine Augengläser.«

»Und?«

Tassilo schaute hilflos.

»Du musst dir auch immer die Augen und die Fingernägel anmalen lassen. Nur ordinäre Menschen rennen ungeschmückt durch die Gegend.«

Zum dritten Mal nickte Tassilo.

»Und das Wichtigste ist: Du darfst nicht heulen, nicht Angst haben oder wehleidig sein. Das liegt nämlich nicht in der Natur der Menschen mit einer höheren Geburt. Wir beide, du und ich, wir haben ein vornehmeres, mutigeres Herz als unsere Sklaven oder die Leute im

Grund, auch wenn wir keine Prinzen sind. Das musst du dir merken, sonst bist du nur Ballast für unsere edle Gesellschaft, und dein Vater sollte dich dann lieber verkaufen.«

»Ja«, sagte Tassilo, dem sich vor Angst das Herz zusammenschnürte. Er wollte nicht verkauft werden.

»Möchtest du noch mal einen Tee?« Sunifred winkte einen Pagen heran, der Tee nachgoss. »Dein Vater ist ein ehrbarer, fleißiger Mann – aber Gott im Hurenhaus! Was stinkt denn da so?«

Ein unangenehmer Geruch strömte ihnen in die Nasen, er kam vom Riuwag herauf. Sie schauten hinunter. Der Platz war ein einziges Wogen grauer und dunkelblonder Haarschöpfe der Sklaven und Gründler, gesprenkelt mit den Perücken der Vornehmen, die in allen Formen und Farben prangten. Dazwischen schoben sich die Leiber von Mast- oder Lasttieren. Einige der Prinzen hatten sogar ihre Mumien an der Leine mitgebracht. Diese waren genauso gekleidet wie ihre Besitzer, aber sie bewegten sich nicht, und wenn doch, dann nur sehr unbeholfen.

An einer Stelle war der Teppich aus sich drängenden Köpfen eingerissen. Da schob sich eine Gruppe bewaffneter Pagen durch die Menge, die drei seltsame Gestalten in Richtung Hohanburg führten. Es waren wohl Gefangene, die immer wieder ausreißen wollten, aber nicht an der Phalanx aus Schilden und Speeren um sie herum vorbeikamen.

Schwarz waren sie und unfassbar, als hätten sie keinen Leib, sondern bestünden aus dunklem, rußigen Rauch, der menschliche Formen annahm. Sie verströmten einen furchtbaren Gestank, sehr sauer und nach verbranntem Metall, der ätzend in die Nase stach.

»Was ist das?« Tassilo spürte leise Panik in seinem Bauch.

Sunifred griff nervös nach seiner Schnupfwürmchendose. Erst als in jedem Nasenloch ein Würmchen verschwunden war, lehnte er sich gelassen zurück. »Ich glaube, das waren Hellwichte«, sagte er.

»Woher kommen die? Aus dem Grund?«

»Nein«, lächelte Sunifred, aber seine Heiterkeit war aufgesetzt.

Mit dem Grund ging es in Elon ganz seltsam zu. Die Reichen, Vornehmen und Edlen in Elon wären nie auf die Idee gekommen, den Grund und seine Bewohner ernsthaft als Teil ihrer Stadt zu betrachten. In Wahrheit aber bestand Elon beinahe nur aus dem Grund. Das Elon, wo die Perückenköpfe auf ihren Gleitbrettern dahinflanierten,

erstreckte sich nur auf die Viertel an den Hängen des Mikilbergs und die labyrinthartigen, zerfurchten Palastgärten unterhalb der Hohanburg.

Doch unten, am Wasser, in den lichtlosen Schluchten, standen Tausende kleine Steinhäuschen, und nach Norden und Westen, weit in die schlammige Lagune hinein, dehnten sich unendliche Reihen von Hütten und Katen aus. Hier wohnten Tausende und Abertausende eng zusammengedrängt, die Behausungen standen meist auf Pfählen im salzigen Schlamm. Jedes Jahr wurden die ärmlichen Hütten überschwemmt, und immer war es feucht. Hatte einer dort ein Plätzchen gefunden, wo es sich wohnen ließ, musste er es mit Fliegen und Ratten teilen. Das waren die weitaus größten Viertel Elons, und das nannten die Vornehmen den *Grund*. Die meisten Perückenträger kannten ihn nicht, sie sahen ihn nur von ferne, wenn sie auf dem Mikilberg geeisten Blautee oder Rosenbier nippten.

Tassilo kannte ihn natürlich auch nicht, auch wenn er von der Tagaltibrücke aus schon ein paar Mal auf die mit Moos überwucherten Dächer in der Schlucht hinuntergesehen hatte. Und auf den riesigen Hafen, der von Lagerhallen, Mietskasernen und den klobigen Fabriktürmen gesäumt war. Kein Wunder, dass er da auf die Idee kam, die schattenhaften Wesen könnten aus dem Grund stammen. Besonders, da man sich etliche Gruselmärchen über den Grund erzählte, was man ja leicht machen kann über die Dinge, die man nicht kennt.

»Woher kommen sie dann?« Er war vielleicht nicht der Hellste, aber wissbegierig war er, das musste man ihm lassen.

»Willst du das wirklich wissen? Kriegst du da nicht wieder Angst, Tassilo?«

Freilich hatte er Angst, gar keine Frage, aber er wollte wissen, was sein Onkel wusste. Er schaute ihn eine Weile mit großen Augen an und kämpfte, überlegte. Dann sagte er: »Du hast doch gesagt, ich darf keine Angst haben. Also habe ich keine Angst.«

»Ganz sicher?«

»Ich will's so gern hören, Onkel Sunifred!«

»Na schön. Die Hellwichte kommen aus Finstarwolt, der Schattenwelt. Hast du schon mal von der Zeit der Hexenmeister gehört?«

Tassilo schüttelte den Kopf.

»Das war vor dreihundertfünfzig Jahren, da herrschten in Elon und in Firknus und in ein paar anderen Gegenden die Hexer. Das waren dunkle Gestalten aus einer Welt, in der es keine Seelen gibt. So sagt man wenigstens. Man meint, dass es dort nichts Schönes oder Edles gibt, keine Liebe, keine Tapferkeit, kein Lachen. Dämonen hausen dort, heißt es. Ich kann dir das auch nicht wirklich erklären, das ist etwas für eher mystisch veranlagte Leute, die beschäftigen sich mit so was.

Die Hexer wurden damals jedenfalls irgendwie vertrieben, aber gestorben sind sie nicht. Diese überkandidelten Schlauköpfe behaupten, dass die Hexer immer wiederkehren, dass die Welt alle paar hundert Jahre im Chaos versinkt. Ich mache mir sonst nichts aus diesem Geschwätz von Wahrsagern und so, aber in letzter Zeit erzählen immer mehr Reisende, dass die alten großen Hexenmeister wiederauferstanden sind und ihre schwarzen Zitadellen in den Droungabergen verlassen haben. Ihre Heere rekrutieren sie aus Geschöpfen Finstarwolts, den Hellwichten.«

»Das ist nicht wahr, Sunifred, oder?«, fragte Tassilo, dem das alles viel zu sehr Angst machte, als dass er es hätte für wahr halten können.

»Na ja, ich weiß nicht alles, kann schon sein, dass es nicht so ist. Aber dass es die Hexerfürsten gibt, das ist erwiesen. Hast du davon noch nie gehört?«

»Nein.«

»Dann schau mal da rüber! Die zwei hässlichen, ungeschlachten Türme der Hohanburg.«

Tassilos Blick folgte dem Fingerzeig seines Onkels.

»Siehst du die? Die hat der Hexerfürst erbauen lassen, die sind über dreihundertfünfzig Jahre alt. Auch Teile der Ostmauer sind noch von ihm, und die Tagaltibrücke über die Schlucht ist auch von ihm. Ist dir nie aufgefallen, wie barbarisch diese Gebäude sind, dass sie überhaupt nichts Vornehmes haben und von einem ganz niederen, ordinären Geschmack zeugen? Schau dir dagegen die Kanzel des Stadtschreiers da auf dem Riuwag an! Wie das Friesornament den Rhythmus der gekuppelten Doppelsäulen synkopiert, wie die Neigung der Flügelrampen für den Gleitbrettaufgang die Fassadensegmente durchharmonisiert und akzentuiert. Daraus spricht ein Geist voller Edelmut und Erhabenheit. Das erkennst du vor allem auch an ...«

»Sunifred, kommen die Hexerfürsten wieder hierher?« Tassilo war

vielleicht nicht der Hellste, aber er wusste, wann er seinen Onkel von seinem Lieblingsthema, der Baukunst, abbringen musste.

»Wer weiß? In letzter Zeit sind immer wieder die Namen von vier besonders düsteren Hexerfürsten gefallen. Sagt dir Worspell etwas? Das war nämlich der einstige Herrscher von Elon. Er hat nichts Menschliches an sich, niemand vermag ihn zu verstehen, und niemand weiß, was er damals in Elon gesucht hat. Der berühmteste ist Ubilquad, über dessen Grausamkeit noch heute ergreifende Epen gedichtet werden. Wenn ich dir die erzählen würde, würdest du zu Recht Angst kriegen.«

Tassilo öffnete den Mund, brachte aber nichts hervor. Nur das nervöse Blinzeln seiner Augen war hinter den Gläsern zu sehen. Ein Blinzeln, durch das sich Sunifred in seiner Aufzählung nicht beirren ließ: »Der dritte Hexerfürst, Mortliad, soll schon sieben Mal gestorben und aus dem Totenreich wieder zurückgekehrt sein. Kaum auszudenken, wie der aussehen mag! Und der vierte Name ist früher nie aufgetaucht, Swuordag, ein noch ganz unbekannter Hexerfürst. Von ihm heißt es lediglich, dass er Menschen frisst. Aber wer will das schon wissen?« Sunifred sah mit Besorgnis, dass Tassilo immer bleicher wurde und seinen Blautee kalt werden ließ.

Wenn ein Elonit bleich wurde, hieß das, dass er eine ganz weiße Farbe, wie Papier, annahm. Denn die Bewohner Elons, gleich welchen Standes, besaßen sehr helle, fahle Haut. Darauf kamen die kräftigen Farben, mit denen sich die Vornehmen die Finger und die Lider, den Mund, oft auch die Wangen bemalen ließen, umso prachtvoller zur Geltung.

»Und weißt du, dass bei den Halohöhlen der Geist eines Drachen hausen soll? Sollen wir da morgen mal hinspazieren? Vielleicht können wir ihm meine alten Perücken aufschwätzen.« Sunifred schaute Tassilo lachend in die Augen. »Du glaubst auch alles, oder?«

»Nein«, beeilte sich Tassilo zu sagen, aber er war vollkommen zerrüttet.

Sunifred entschied, dass er zu unerlaubten Mitteln greifen musste, um die Haltung seines Neffen wiederherzustellen. Er hielt dem Jungen seine Schnupfwürmchendose hin. Deren Inhalt war zwar gar nichts für Kinder, aber ihn kümmerte es nicht, und Tassilo wusste es nicht. Er nahm ein Grünes und ließ es umständlich in sein Nasenloch kriechen.

Das war eine wirklich dumme Idee. Tassilo verging zwar die Angst, aber dafür drehte sich alles, sein Kopf, sein Verstand und sein Magen. Er ließ den Blautee stehen und seinen Onkel sitzen und machte sich verzweifelt auf den Heimweg. Ihm war so schlecht, dass er sich kaum auf seinem Gleitbrett halten konnte. Mitten auf der Tagaltibrücke, der geschmacklosen, wie er jetzt wusste, musste er anhalten. Er spie über das Geländer hinab in die Schlucht, hundeeelend. Es fühlte sich so an, als ob er Magen samt Gedärme aus sich herauswürgen müsste – und es wäre doch wirklich zu viel verlangt gewesen, wenn man von ihm da noch erwartet hätte, einen Gedanken an die armen Leute im Grund zu verschwenden, die den Auswurf seiner Übelkeit aufs Haupt bekamen.



3. Kapitel

Tante Fredhild, Ermenhilds Schwester, war ein seltener Gast. Selten ist eigentlich gar kein Ausdruck: Sie wurde nie ins Haus eingeladen. Tassilos Mutter fand das Haus eines Handwerkers nicht angemessen für ihre Schwester, sie reagierte ja selbst beinahe allergisch auf das Heim ihres Ehegatten.

Doch Hartfred einen Handwerker zu nennen, war ebenso dreist wie ungerechtfertigt. *Künstler* hätte es viel eher getroffen. Er war ein sehr angesehener Mann, besaß Verbindungen und feine Sitten und ein stattliches Sümmchen Geld, denn sein »Handwerk«, das Mumienabrichten, war sehr einträglich.

Dennoch suchte und nutzte Ermenhild jede Gelegenheit, zu ihrer Schwester zu flüchten, die mit ihrem reichen Gatten eine stattliche Villa in der Nähe der Palastgärten bewohnte. Dort gab es nicht nur genügend Sklaven, die jedem Wunsch nachkamen und ein luxuriöses Leben leicht machten, es fanden dort auch viele Gesellschaften, Empfänge und Bälle statt, allerlei Vergnügungen also, die den Tagen ihren jeweils eigenen Reiz verliehen. Den kleinen Tassilo nahm Ermenhild dorthin natürlich nicht mit, bewahre, das hätte ihr ja den Spaß verdorben.

Und in den letzten sieben Monaten war Ermenhild gar nicht erst in Hartfreds Haus zurückgekehrt. Sie hatte sich noch nicht einmal nach ihrem Sohn erkundigt. Sie war einfach bei Tante Fredhild geblieben, wer auch immer das sein mochte. Denn wenn Tassilo es sich recht überlegte, hatte er Fredhild so gut wie nie gesehen. Hatte er überhaupt jemals ein Wort mit ihr gesprochen? Kannte er sie überhaupt?

Und jetzt war sie tot.

Die Tante wohlgemerkt, nicht die Mutter, die lebte noch, hieß es. Doch wie die Dinge lagen auch nicht mehr lange.

Tassilo erfuhr davon erst am Tag des Grabzugs. Gestern hatte man ihm gesagt, dass seine Tante gestorben war, und heute kam das Dienstmädchen – *Mädchen* ist gut, die etwas schlaffe Sklavin

Irma-schalk war schon eine ältere Frau mit ersten grauen Strähnen im Haar – mit einem delikaten Schleier aus Silberfäden zu ihm. Den müsse er zum Grabzug anlegen, meinte sie, als Zeichen der Trauer, so wie es sich für sittsame Menschen von Stand gehöre.

Was für ein Unsinn, dachte Tassilo. Da saß man eine halbe Stunde lang ruhig auf dem Stuhl, damit Rudo-schalk, der Schmucksklave seines Vaters, ihm Auglider und Wimpern in bunten Farben anmalen konnte. Die Augengläser natürlich nicht zu vergessen. Und dann sollte man die bunte Pracht, Auglider, Wimpern und Gläser, unter einem Schleier verbergen? Hatte das einen Sinn? Ein dummes Zeichen der Trauer, entschied Tassilo. Und sowieso: Er war ja gar nicht traurig. Warum auch? Es war doch ein ganz normaler Tag, weshalb sollte er wegen seiner Tante traurig sein?

Sittsam jedoch war er, wollte es jedenfalls sein, ohne sich recht darüber im Klaren zu sein, was das überhaupt war. Und da es sich anscheinend – er wusste, dass er Irma-schalks Aussagen auf diesem Gebiet vertrauen konnte – für sittsame Menschen gehörte, so einen Schleier zu tragen, nun denn, da zog er ihn eben über.

Wie meistens war er bald fein hergerichtet, fix und fertig, aber sein Vater noch lange nicht. Hartfred konnte das Ankleiden mühelos in Längen dehnen, die für seinen geplagten Leibling Barnolei eine Qual waren. Hier noch mal eine andere Perückenfarbe ausprobiert, da noch einmal eine Perle in den Bart geflochten – doch nein, zu den grünen Augengläsern passten die ja doch nicht so gut. Die Perlen lieber wieder raus und den Bart mit einigen dezenten Grastaubenfedern zu zierlichen Zöpfchen gewunden. Tassilo kannte dieses Spiel, darum setzte er sich in den Hof und wartete.

Er saß nicht lange, da kam Sunifred. Er war vorbeigekommen, um sich ihnen anzuschließen. Sein Trauerschleier war ein ganz schlichtes Modell aus hauchdünner Seide, nichts Besonderes. Weil auch er auf Hartfred warten musste, setzte er sich zu seinem Neffen.

»Na, übst du immer noch fürs Hasenfegen?«, fragte er.

Tassilo nickte eifrig.

»Du hast einen schönen Schleier. Wer hat ihn dir ausgesucht? Dein Vater?«

»Weiß nicht«, antwortete Tassilo. »Irma-schalk hat ihn mir gebracht.«

»Hätte mich nur interessiert, wo er den gekauft hat. Gefällt mir.«

»Ich habe gar nicht gewusst, dass man so was anziehen muss, wenn jemand stirbt.«

»Na, das will schon sein, das gehört sich so. Ist dir deine Tante das nicht wert?«

Tassilo zuckte mit den Achseln, und Sunifred zückte schon wieder seine Schnupfwürmchendose. Tassilo rückte gleich ein Stück von seinem Onkel ab, oder besser: von den Würmchen, denn seit neulich hatte er großen Respekt vor diesen Tierchen.

»Woran ist sie denn gestorben?«, fragte er.

»Sie hat beim Ärscheln eine schlechte Quitiknolle erwischt. Und dann hat sie zu viel Rosenbier in sich reingeschüttet, das hat der Organismus nicht vertragen. Schwupps, war's vorbei. Aber sie hatte keine Schmerzen.«

Tassilo verzog das Gesicht. Dass seine Tante gestorben war, machte ihm nichts aus, aber etwas anderes erfüllte ihn mit Ekel. »Machen die Erwachsenen das wirklich, mit Quitiknollen ärscheln?«

Sunifred lachte lauthals. »Ja, was glaubst du denn, wir Erwachsenen wollen uns doch auch amüsieren! Nicht nur Kinder haben das Recht zu spielen, Tassilo.«

Was Sunifred seinem Neffen gegenüber als Amusement bezeichnete, war eine spezielle Art der abendlichen Geselligkeit, bei der kleinere Grüppchen meist ohnehin schon kopulierender Partygäste sich gegenseitig die halluzinogenen Knollen des Quitistrauchs in den Hintern steckten. Daher der eindeutige Name: Ärscheln. Dieses Amusement war die derzeitige Lieblingsvergnügung der vornehmen Kreise in Elon – der letzte Schrei. Er würde nach ein paar Jahren sicher verhallen und von etwas anderem abgelöst werden. Aber was auch immer nachkommen würde, eines war sicher: In Elon waren die Amusements stets exquisit und die Geschmäcker ausgesucht.

Sunifred sah deutlich, dass sein Neffe diese Art der Vergnügung nicht guthieß, warum auch immer. »Das ist nichts Schlimmes, Tassilo. Das machen viele Leute. Deine Mutter zum Beispiel war auch auf der Party, auf der das passiert ist.«

Das war fast so schlimm wie Schnupfwürmchen! Sich seine Mutter vorzustellen, wie sie in einer Gruppe stöhnender Erwachsener ihren Hintern entblößte und ... Nein, ein entschiedenes Nein dieser erschreckenden Vorstellung! Der Gedanke daran fühlte sich

schmutzig an, als würde man eine Perücke tragen, die mit Taubenschiss bekleckert ist.

»Ach Tassilo, du wirst sehen, irgendwann wirst du selbst auf Feste gehen und vergnügliche Sachen machen.«

»Von mir aus könnte er jetzt schon auf solche Feste gehen und die Herren mit seinem Hintern erfreuen«, war plötzlich Hartfreds Stimme zu hören. »Dann wäre er aus dem Haus.«

Der Mumienabrichter stand in der Tür zum Hof, wie aus dem Ei gepellt. Seine Garderobe war im Rahmen seiner finanziellen Mittel äußerst perfekt.

»Sei begrüßt, Sunifred. War vielleicht ein bisschen hart, was ich gerade gesagt hab, aber – was meinst du, wäre es nicht besser gewesen, ich hätte den Jungen verkauft? Er macht immer so einen verweichlichten Eindruck. Aus dem wird bestimmt mal nichts Rechtes.«

Sunifred zuckte mit den Schultern und zwinkerte Tassilo kumpelhaft zu, doch das vermochte den Knaben nur wenig zu trösten. Was half ein Zwinkern und Schulterzucken schon gegen die Strenge seines Vaters?

Nun, da alle fertig waren, konnte man aufbrechen, und so glitten die drei zu Fredhilds und ihres Gatten Haus. Ein Blick zum bewölkten Himmel machte deutlich, dass es heute noch regnen würde. Darum mussten Barno-lei und Sunifreds Leibling Irolfo-lei mitgehen, um die zeltartigen Regenschirme zu tragen, die man bei Bedarf an die Gleitbretter montieren konnte.

Trotz der Wolken erstrahlten die Paläste in ihrer ganzen Pracht. Viele der kristallinen Säulenkapitelle glitzerten wie Regenbögen durch die graue Luft, und die Mosaik an den Wänden, die überwiegend Szenen aus den *Einhundert Abenteuern des Ewig Gewieften und Einzigen Gottes* darstellten, prangten in kräftigen, leuchtenden Farben an den Wänden der etwas älteren Gebäude.

An den Mosaiken konnte Tassilo erkennen, ob ein Haus älter als hundert Jahre war oder nicht. Sunifred hatte ihm schon oft erklärt, dass man Häuserfassaden neuerdings nicht mehr mit bunten Steinbildern schmückte. Alle anderen Unterscheidungsmerkmale der verschiedenen Baustile und -epochen, die sein Onkel zu referieren pflegte, konnte er allerdings nicht auseinanderhalten. Später vielleicht mal würde er das können, wenn er auch erwachsen war und sich womöglich sogar für so etwas interessierte.

Der Palast, in dem Fredhild gewohnt hatte, war wohl auch neueren Baujahrs, denn sein überbordender floraler Skulpturenschmuck besaß keinerlei Ähnlichkeit mit einem Mosaik. Das Innere des Anwesens bekam Tassilo gar nicht zu sehen, da sich die Trauergäste für den Grabzug vor dem aus Walbein geschnitzten Portal versammelten.

»Beim schlappen Schwanz des Gewieften!«, rief Ermenhild ihrem Mann entgegen, als sie Tassilo erblickte. »Warum hast du denn den nicht zu Hause gelassen? Dass ich den noch einmal sehen muss, in den letzten Stunden, das macht mir überhaupt keinen Spaß.«

Tassilo verzog kaum das Gesicht, denn er war es gewohnt, dass seine Mutter so auf ihn reagierte. Wenn er in ihrer Nähe war, wich sie immer vor ihm zurück, als wäre sie von ihm angewidert. Als würde man ihr eine verkackte Windel vor die Nase halten.

»Wie, die letzten Stunden? Was meinst du damit?«, fragte Hartfred.

»Ach so, das hab ich dir ja noch gar nicht gesagt: Ich werde mit meiner Schwester ins Grab gehen.«

»Wie kommst du denn auf so einen Dünnschiss?«

»Meine Schwester war die einzige Person, die mich im Leben erheiterte«, erklärte Ermenhild voller Bedauern und fügte hinzu: »Na ja, bis auf den Zeuger meines missratenen Kindes. Und jetzt, da meine Schwester nicht mehr ist ... Bei dir hab ich doch auch kein anständiges Leben. Da hab ich gedacht, was soll's, ich lass es einfach, warum noch groß weiterleben?«

Zeuger, das verstand Tassilo nicht, dieses Wort. Und was das mit dem »ins Grab gehen« und »nicht weiterleben« sollte, begriff er auch nicht. Er hatte vom Leben noch zu wenig Ahnung, um sich mit dem Tod auszukennen. Aber ihm war nur allzu bewusst, dass er das missratene Kind war, von dem sie gesprochen hatte. Offenbar war er eine Missgeburt, weil sie ihn nicht gern ansah und weil er manchmal heulen musste, wenn ihn etwas in Angst und Schrecken versetzte.

Hartfred nickte. »Hast du denn überhaupt eine Kapsel?«

»Noch nicht, aber ich bekomme noch eine. Ich glaube, das ist er, in der Sänfte da drüben.«

Folgte man ihrem Blick, in den ein freudiges Leuchten getreten war, sah man eine prunkvolle Sänfte sanft schaukelnd durch die Luft herangleiten. Sie wurde von zwei schmucken Sklaven die Straße entlanggetreidelt. Hartfred kannte das Wappen, das auf allen Seiten

der Sänfte in pulsierendem Korallengold eingelassen war. Es war die Echse des Prinzen Ubilo.

Die Treidler bremsten die schwebende Sänfte ab, und einer hielt ein vergoldetes Gleitbrett für den Insassen bereit. Der lange, dünne Mann, der aus der Sänfte stieg und es betrat, war in einen verstärkten, mit Goldröschen besetzten Rock und einen bodenlangen, kunstvoll gekräuselten Mantel gekleidet. Seine Perücke schimmerte in erlesenen Blautönen, und der formvollendete Trauerschleier war aus irisierenden Libellenflügeln zusammengesetzt.

Ja, so sah ein wahrer Prinz von Elon aus.

Er glitt auf Ermenhild zu und küsste sie zum Gruße drei Mal auf den Mund. Ermenhild errötete leicht, ihre Knie zitterten. Auch Tassilo war ganz ergriffen von der vornehmen Erscheinung.

»Du hast einen edlen Entschluss gefasst, ehrenwerte Ermenhild«, sagte der Prinz. »Bleibst du dabei?«

»Ja, Prinz Ubilo«, war ihre gehauchte Antwort.

»Dann nimm die Kapsel. Sie ist von vortrefflicher Qualität und wird es dir leicht machen.« Er übergab ihr eine winzige Kapsel, nicht größer als eine Eichel.

»Ich danke dir«, sagte Ermenhild und lächelte ihn an. »Dann lass uns aufbrechen.«

Der Grabzug setzte sich in Bewegung. Hartfred packte seinen Sohn schmerzhaft am Arm. »Du verziehst dich nach hinten, und da bleibst du. Deine Mutter braucht dich nicht um sich rum zu haben.«

Und so landete Tassilo ganz am Ende des Grabzugs. Vornweg tanzten zwei Leichte Mädchen des Ewig Gewieften. Diese frommen Frauen, die ihr Leben dem Gott geweiht haben, sind für gewöhnlich ein Ausbund an Schlitzohrigkeit und Leichtlebigkeit. Man hüte sich vor ihnen, wenn man Geld oder seine Jungfräulichkeit zu verlieren hat! Durch ihren Tanz betören sie den Gewieften, dass er den Verstorbenen auch nach dem Tod noch heitere Vergnügungen gönnt.

Tassilo fand, dass die Dienerinnen Gottes zu wenig anhatten, auch wenn man ihre Aufmachung nicht als unschicklich bezeichnen konnte. Augengläser und Perücken waren am rechten Fleck, sogar ein Mantel hing ihnen von den Schultern. Der hätte nur um einiges länger und nicht ganz so durchsichtig sein sollen, dann wäre die Welt für Tassilo in Ordnung gewesen.

Grabwalter nannte man die Leute, die das Ochsengespann führten,

die Grabgänger bewachten und sie mit Stockhieben antrieben, wenn sie sich sträubten. Sie würden am Ende auch die Grablegung verrichten und die Versiegelung vornehmen. Sie hatten nichts Erhabenes an sich. In Tassilos Augen wirkten sie wie ordinäre Wachmänner. Keine Perücke verlieh ihnen Glanz, schnödes Haar kräuselte sich auf ihren Häuptern, und ihre Füße traten unrein durch den Straßenschmutz. Solche Leute ignorierte man am besten, wenn man keinen Dienst von ihnen benötigte.

Als genauso unvornehm erachtete Tassilos noch nicht voll entfaltetes Sittlichkeitsempfinden die Grabgänger, die mit Stricken an den Ochsenkarren gebunden waren, auf dem die geschmückte Leiche Fredhilds lag. Ermenhild gehörte natürlich nicht zu den niederen, gefesselten Grabgängern. Sie glitt erhobenen Hauptes und in ausgesuchter Kleiderpracht hinter dem Karren her.

Den Grabgängern schloss sich der Pulk der Trauergäste und Angehörigen an, in deren Mitte Ubilos Sänfte schaukelte. Und den Schluss bildeten die Sklaven und Leiblunge, die die Damen und Herren aus dem einen oder anderen Grund mitgebracht hatten.

Es ging über die gewundene Straße, die sich an der flacheren Seite des Mikilbergs nach unten zum Straßendamm schlängelte. Sunifred gesellte sich bald schon zu Tassilo, nachdem ihm aufgefallen war, dass er allein das Schlusslicht machte.

»Das ist ein feiner Herr, der Ubilos, was?«, sagte Sunifred.

»Ja«, antwortete Tassilo. »Aber warum sind die Leute da vorn gefesselt? Da ist auch Hilda-lei dabei, der Leibling von Mama. Sie weint. Warum weint ein Leibling, wenn meine Tante stirbt?«

»Sie müssen mit deiner Tante ins Grab gehen. Deshalb weinen sie. Das sind Grabgänger. Fredhilds Mann hat ganz schön aufgefahren, fünfzehn Grabgänger, das ist ein Vermögen.«

»Aber warum ist da der Leibling von meiner Mutter mit dabei? Fredhilds Mann hat ihr die doch nicht abgekauft, oder?«

»Nein, aber deine Mutter geht selbst auch ins Grab.«

Seltsam, seltsam. Doch Tassilo wollte seinem netten Onkel gegenüber ein guter Neffe sein, und darum bemühte er sich eifrig, alles zu lernen, was vornehm war und sich ziemte. »Warum ist das so, dass man Grabgänger braucht?«, fragte er deshalb.

»Vor langer Zeit, als auf der Welt nur Helden lebten, wenn da jemand starb, dann waren die Angehörigen so traurig, dass sie selbst auch